

Diskursmacht und Kommunikationsmacht

Reiner Keller

Einführung

„Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?“ Diese Frage hatte Jo Reichertz (2015) vor einigen Jahren in einem Beitrag in der Zeitschrift für Diskursforschung an die Community der Diskursforschenden gerichtet. Es ging ihm dabei weniger um eine eigene Beantwortung, als vielmehr darum, innerhalb der Diskursforschung ein Verständnis für die Bedeutung dieser Frage anzuregen und daraus analytische Vorschläge abzuleiten.¹ Nun ist vielleicht nicht ganz auszuschließen, dass einer der Gründe für die Erlangung von Kommunikationsmacht tatsächlich in „guten Argumenten“ (die man nicht ablehnen kann; Reichertz 2009, S. 195) liegt, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Qualitätsbeurteilung von Argumenten innerhalb von Diskursuniversen erfolgt, und mithin sehr unterschiedlich ausfällt. Reichertz erwähnt die Tradition der Rhetorik, die entweder die unwiderstehliche Verführungskraft der schönen, der packenden, der mitreißenden Rede oder die ebenso unwiderstehliche Überzeugungskraft des gelungenen Arguments betont:

„Getragen wird die Rhetorik von zwei Grundüberzeugungen, die mal zusammen auftreten, mal alleine: nämlich der einen Überzeugung, dass bestimmte sprachliche *Formen* und *Ausdrücke* (*topoi*) bei den Hörern ganz bestimmte Reaktionen (Zustimmung, Ablehnung, Nachfolge etc.) auslösen werden, und der anderen Überzeugung, dass bestimmte *Argumente* Zustimmung und Fügsamkeit nach sich ziehen.“ (Reichertz 2009, S. 205)

Rhetorik ist die Lehre und Praxis einer strategisch stilisierten, geformten Kommunikation, durch die eine Sprecherin, ein Sprecher viele Gegenüber zur Zustimmung bringen will – und zu den ggf. damit verbundenen Handlungsweisen. Reichertz interessiert sich im Weiteren jedoch im Anschluss an Foucault und Weber für Machtbeziehungen als „Platzhalter für alle Gründe, welche die Chance mit sich bringen, den anderen zu Handlungen zu bewegen“ (Reichertz 2012, S. 259). Sein Interesse an Kommunikationen ist damit nicht an Rhetorik und auch nicht am Sinnverstehen orientiert, bzw. daran, wie Kommunikationen „verstanden“ werden (oder nicht). Vielmehr verschiebt er die Untersuchung von

1 Vgl. zur Verortung der Diskursanalyse im Kommunikativen Konstruktivismus ähnlich Reichertz (2018).

Kommunikationen auf die Frage nach den Ursachen für deren „Wirkung“. Wie, wodurch erzielen Kommunikationen Effekte bei Anderen?²

Reichertz unterscheidet *Gewalt*, *Herrschaft* und *Beziehung* als drei Machtquellen für die Wirkung von Kommunikationen. Im Falle der Gewalt – dem derberen Stock, der Pistole, der Androhung körperlicher Schädigung – setzen Kundgebende ein einseitiges bzw. asymmetrisch verteiltes Vermögen des Wirkhandelns gegenüber anderen ein. Im Falle der Herrschaft beziehen sie sich – so Reichertz im Anschluss an Max Weber – auf eine wie auch immer begründete legitime Ordnung, einen Institutionenapparat, der aus historisch formierten Gründen heraus bestimmte (Inhaber:innen von) Positionen mit Anweisungsautorität ausstattet, die Wirkung eines Sprechaktes fundiert und legitime positive bzw. negative Sanktionsmechanismen bereit stellt. Dabei spielen unterschiedliche Formen und Ansatzpunkte der „Disziplinierung von Kommunikation“ eine Rolle.³ Während bei Gewalt und Herrschaft Machtressourcen extern zur Kommunikation lägen, entstehe Kommunikationsmacht in Beziehungen mit dem Vollzug der Beziehung zugleich, und sie beruhe auf einer „freiwilligen Anerkennung“ (ebd., S. 260). „Charisma“ fungiere als sozial komplex erzeugte Ressource von Kommunikationsmacht, als Kombination von „Botschaft“ und „Bürgschaft“ (ebd., S. 215 f.) in „außeralltäglichen“ Beziehungsgefügen. Demgegenüber müssten in alltäglichen sozialen Beziehungen andere Bedingungen erfüllt sein, damit sich Kommunikationsmacht aufbauen könne: die andere, den anderen zu kennen; der gleichen Lebenswelt anzugehören; Werte und Normen hinreichend zu teilen; eine Beziehungs-Geschichte müsse bestehen, ebenso wechselseitige Identitätsrelevanz und ein gemeinsamer Wahrnehmungsraum. Mit Bezug auf die Sprachphilosophie von Robert Brandom erwähnt Reichertz den „deontischen Status“, die Interaktionsgeschichte und die damit verbundene „Kontoführung“ sozialer

2 Der Verweis auf Kommunikation als *dem* basalen gesellschaftlichen Prozess geht u. a. zurück auf George Herbert Mead und John Dewey bzw. den US-amerikanischen Pragmatismus, an den auch Reichertz zentral anschließt. Bei Reichertz bleibt allerdings meines Erachtens die Bedeutung von (mehr oder weniger weit geteilten) Situationsdefinitionen unterbestimmt. Das bezieht sich weniger auf das von Reichertz (2009, S. 204) angeführte Beispiel des gemeinsamen Glaubens (im Rahmen einer Religion oder einer magischen Kosmologie). Auch die Wirkung von Kommunikationen in beruflichen und privaten Situationen setzt eine von den Beteiligten hergestellte, hinreichend gemeinsame „Definition der Situation“ (William Thomas & Dorothy S. Thomas, *The Child in America*, New York 1928, zit. nach Thomas 1965, S. 113 f.) voraus. Das bedeutet nicht, einen „going concern“ (Everett C. Hughes 1971, S. viii) gleich zu beurteilen oder gleiche bzw. reziproke Interessen zu haben. Aber ohne einen in mehreren Schichten unterlegten „Arbeitskonsens“ (Erving Goffman 1969, S. 13) fehlen die Gelingensbedingungen für die Entfaltung von Kommunikationsmacht.

3 Reichertz (2009, S. 220 ff.) unterscheidet die Disziplinierung der Kundgabe mittels Symbolgebrauch, die Disziplinierung der mit der Kundgabe verbundenen Verantwortungsübernahme, die Disziplinierung des Kundnehmens, die Disziplinierung des Schweigens und die Disziplinierung des Antwortens bzw. Nicht-Antwortens.

Beziehungen, d.h. die in der Dauer des Erfahrungs- und Beziehungsprozesses sich entfaltende Etablierung wechselseitiger Normverpflichtung und Relevanz durch Übereinstimmungen von Sprechen und Tun (ebd., S. 232 ff.). Die Prozesse der Kontoführung verweisen auf die Erfahrungen mit den Worten und Taten eines Gegenübers, die in einer Art interpersoneller Interaktions-Buchhaltung festgehalten werden. Damit wird permanent fest- und weitergeschrieben, wer zu welcher Sprachäußerung berechtigt ist, und auf Wirkungen im Sinne der damit verbundenen Absicht hoffen darf – wobei, wie uns zahlreiche Ratgeber für Partnerschaften lehren, Wirkungen auch ganz gegenteiliger Art erzielt werden können. Solche Kontoführungen können auch negative Bilanzen mit sich bringen oder von situativen Konstellationen überlagert werden.⁴

Für Diskurse gelte nun im Unterschied zu Alltagsbeziehungen, so Reichertz (2015, S. 266 f.) weiter, dass in ihnen einerseits „personale“, und andererseits „korporierte Akteure“ als Sprecher:innen in Erscheinung treten. Die Schwierigkeit läge nicht darin, ex post zu erkennen, *dass* eine Sprecherin oder gar ein Diskurs Kommunikationsmacht hatte. Das ließe sich unschwer an den Folgen erkennen: an der Etablierung bestimmter Diskursmuster, an der Imprägnierung von Gesetzen usw. *Wie* in Diskursen Kommunikationsmacht erlangt werde, sei dagegen sehr viel schwerer zu erfassen. Es erfordere, so Reichertz, eine präzise Prozessanalyse des kommunikativen Geschehens in Diskursen, die verschiedene Phasen – vom Ursprung über die Anerkennung und Verbreitung bis zur praktischen und materialen Veralltäglichung – umfasse.

Nachfolgend sollen der Zusammenhang, aber auch die Unterschiede zwischen den Konzepten der Diskursmacht und der Kommunikationsmacht aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) heraus (Keller 2005) näher beleuchtet werden. Dazu greife ich einige der hier einführend skizzierten, durch Jo Reichertz bzw. den Begriff der Kommunikationsmacht aufgeworfenen Überlegungen auf, um zunächst sukzessive die Machtwirkungen von Diskursen, die Machwirkungen auf Diskurse und die Machtwirkungen in Diskursen in den Blick zu nehmen.⁵ Insbesondere mit Letzterem nähere ich mich einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Diskursmacht und Kommunikationsmacht. Dieses Verhältnis ist von einer Spannung geprägt, die darin liegt, dass das Konzept der Diskursmacht *generalisierend* angelegt ist, das Konzept der Kommunikationsmacht dagegen *situational singularisierend*.⁶

4 Er erwähnt den Unterschied zwischen Erstkontakten oder einmaligen Kontakten (bspw. mit Vertreter:innen von Organisationen) und Wiederholungskontakten. Nur bei Letzteren kann sich eine gemeinsame Interaktionsgeschichte aufbauen.

5 Vgl. zur Bedeutung des Kommunikationsbegriffs für die Wissenssoziologische Diskursanalyse Keller (2013).

6 Ich danke Angelika Pofelr für hilfreiche Kommentierungen.

1. Diskurse

Der Begriff Diskurs bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt.⁷ Kommunikative Äußerungen wie Zeitungsmeldungen, Flugblätter, Vorträge, Blogbeiträge, Videos u. a. können an zeit-räumlich und sozial sehr weit auseinander liegenden Orten erscheinen, von unterschiedlichsten sozialen Akteuren für diverse Publika hergestellt sein und dennoch einen typisierbaren Kerngehalt, eine typische „Aussage“ im Sinne Foucaults enthalten, also Teil ein und desselben Diskurses sein. Sie sind – neben anderen Praktiken, Regulierungen und Materialitäten – die Art und Weise, in der ein Diskurs in Erscheinung tritt. Diskursive Aussageereignisse bzw. Äußerungen bilden diejenige Teilmenge aller sprachlichen bzw. Kommunikations-Ereignisse, denen Diskurse als Strukturierungsprinzipien zugrunde liegen.⁸ Mit dem Hinweis darauf, dass Kommunikationen die zentrale konkrete Erscheinungsform darstellen, über die Diskurse empirisch zugänglich sind, gibt die WDA dem praktischen Vollzug dieser Äußerungen und damit den Akteur:innen der Diskursproduktion eine stärkere Bedeutung, als dies in den Foucaultschen Überlegungen angelegt war. Die von Reichertz erwähnte „Disziplinierung der Kundgabe durch Symbolgebrauch“ entspricht in Teilen dem, was von Charles Morris (1981) als „Diskurstypen“ unterschieden wurde, und was schon bei Alfred Schütz im Anschluss an den Pragmatismus als „Diskursuniversum“ bspw. der Mathematik galt (Schütz 1973). Solche Disziplinierungen betreffen nämlich nicht nur die Grundauswahl des zu nutzenden Symbolsystems (also etwa die deutsche Sprache und ihre allgemeine Syntax, Semantik und Pragmatik), sondern auch eine Art kontextspezifizierter Pragmatik, die ihre Instruktionen in Diskurskontexten durch diskursive Strukturierungen erhält. Diskurse stellen insofern normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z. B. legitime, akzeptierte kommunikative Gattungen). Sie geben Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen vor, und sie mobilisieren Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen. Dadurch und in dieser Hinsicht leiten sie die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse material erzeugen. Diskurskonstitutive Regeln der Selektion von Sprechern und Inhalten sind immer auch Regeln der Exklusion. Nicht jede(r) erfüllt die Kriterien und verfügt über die Ressourcen oder Kapitalien, die für die Teilnahme an einem spezifischen Diskurs vorausgesetzt sind. Die Bedeutung der Akteure (bzw. des „menschlichen Faktors“; Keller 2012) in der Erzeugung von diskursiven

7 „Diskursive Ereignisse“ bezeichnet hier nicht Großereignisse, auf die sich Diskurse beziehen bzw. die zu Ankerpunkten von diskursiven Deutungskonflikten, Diskurstransformationen usw. werden, sondern die Mikroereignisse der Produktion von zeichenförmigen Äußerungen, also Kommunikationen (vgl. Keller 2013).

8 Die hier vorgetragenen Überlegungen sind an Keller (2005, S. 205 ff.) angelehnt.

Kommunikationen liegt in der permanent vollzogenen Orientierung an einer Diskursstrukturierung. Das impliziert Sprachzeichen und weitere Symbolnutzungen, Gattungsorientierungen und Orientierungen an diskurspezifischeren Mustern der Aussageproduktion – an all dem, was Diskurse als Instruktionen zur Verfügung stellen. Die kommunikative Kompetenz zur Erzeugung von angemessenen Diskursbeiträgen wird in der Regel in besonderen Sozialisationsprozessen erworben. Gerade aufgrund der Musterhaftigkeit sind jedoch auch mehr oder weniger reichhaltige ‚ad hoc‘-Adaptionen möglich. So verfügen Sie als Leser:innen sicher auch über Kompetenzen, zumindest rudimentäre Äußerungsversionen öffentlicher, auch konkurrierender Diskurse herzustellen (etwa zur Corona-Pandemie, zum Klimawandel). Je spezifischer die jeweiligen Diskursfelder werden, desto unwahrscheinlicher ist eine solche ad hoc Verfügung. Die erwähnte Musterförmigkeit liegt auch der Möglichkeit zugrunde, die Herstellung von Äußerungen an Algorithmen zu delegieren. So sind Softwareprogramme in der Lage, Sportberichterstattungen abzuliefern, die politische Lage vor Wahlen zu kommentieren, juristische Texte zu erstellen – und bei entsprechender Datenfütterung zukünftig vielleicht auch bspw. soziologische Texte.

Im heterogenen Feld der Diskursforschung wird allerdings der Diskursbegriff unterschiedlich verwendet, und nicht immer im bisher erläuterten Sinne. Wahrscheinlich lässt sich die Bandbreite dieser Verwendungen – sofern „Diskurs“ im Sinne institutioneller, spezial- oder allgemeinöffentlicher Kommunikationspraktiken und nicht im Sinne alltäglicher Gesprächspraxis eingesetzt wird – insgesamt zwischen den Polen einer *akteurszentrierten* Perspektive einerseits und einer *strukturzentrierten* Perspektive andererseits anlegen, und natürlich gibt es auch vermittelnde Ansätze. Allesamt stehen sie in Differenz zur Diskursethik von Jürgen Habermas. Dort wird unter „Diskurs“ ein organisiertes Diskussionssetting verstanden, in dem sich idealerweise der „zwanglose Zwang des besseren Argumentes“ (Habermas 1971, S. 137) entfalten könne. Das wurde vielfach zur Legitimationsformel für Entscheidungsprozesse in politischen Konfliktfällen – Legitimation durch Diskursverfahren (Mediationen, Runde Tische, Konsenskonferenzen). Freilich bestehen die dafür formulierten Idealbedingungen nur in den seltensten Fällen – wenn überhaupt (Keller/Poferl 1997). Diskursperspektiven im hier verhandelten Sinne setzen an der Annahme an, dass öffentliche Debatten, aber auch die Entwicklung von Wissensgebieten aufgrund historisch-empirischer Erfahrung als Konfrontation von Argumentationen (vor Publikum, vor Entscheidungsinstanzen) mit dem Ziel von ‚Durchsetzungen‘ bzw. Wirkungsrelevanz verstanden werden sollten, nicht als tatsächlicher fortschreitender Argumentationsprozess, der auf Verständigung zielt. Ausnahmen sind natürlich möglich.

Weder Strukturansätze noch akteursorientierte Ansätze der Diskursforschung sind im engeren Sinne ‚personenorientiert‘. Dies ist für die durch Foucault angelegte Diskursperspektive offensichtlich – er positionierte seine historische, diskursorientierte Wissenssoziologie explizit gegen die Geschichte der Worttaten

‚großer Männer‘ (und gegen die Ideen- oder Geistesgeschichte hegelianischer Prägung). Seine Diskursforschung beschäftigte sich mit historisch situierten Aussagepraktiken, verstanden als Serien von Äußerungen, die nach dem gleichen Muster gebildet sind und andere solche Serien ablösen (vgl. die „Ordnung der Dinge“ und die „Archäologie des Wissens“, Foucault 1974a und Foucault 1988), sowie ggf. mit anderen Serien von Äußerungen um die Auslegung einer interpretationsbedürftigen Situation ringen, wie in „Der Fall Rivière“ (Foucault 1975) und „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1977). Sie sind empirisch manifest, beobachtbar, analysierbar in Gestalt von Dokumenten einer Aussagepraxis (etwa ein Text, eine Rede, eine Diskussion, ein materielles Artefakt).

In der Foucaultschen Diskursanalyse der „Ordnung der Dinge“ war die Bedeutung einzelner Akteure innerhalb von Diskursen komplett ausgeblendet – auch wenn dort permanent aus ‚autorisierten‘ Schriften zitiert wurde. Die organisierenden Muster, die „episteme“, entfalten sich in Prozessen historischer Emergenz und Sukzession. Was denjenigen, die sich im Getümmel der wissenschaftlichen und akademischen Auseinandersetzungen befinden, als eine permanente Mobilisierung von Verbündeten und Gegnerschaften, als Kampf um universitäre Positionen, Personalressourcen usw. erscheint, ist im historischen Rückblick die Ersetzung eines diskursiven Ordnungsmusters, einer Erkenntnisformation, durch eine andere – an vielen akademischen Orten zugleich. Damit gerieten die wissenschaftspolitischen Einsätze konkreter Akteure aus dem Blick. Zu Recht, ließe sich anfügen, denn schriebe man ihnen historischen ‚Erfolg‘ und Kommunikationsmacht zu, dann würde übersehen, dass in der Regel Neuerungen nicht nur an einem Ort entstehen, und dass ‚Wirkung‘ von den jeweiligen *Resonanzkonstellationen* abhängt. Zu Unrecht, denn von den permanent vorgeschlagenen Ordnungsalternativen schaffen nur wenige den *diskursiven Durchbruch*. Und das hängt auch vom performativen Vermögen ihrer Protagonisten, von ihren Strategien und Erfolgen der Ressourcenmobilisierung, von ihrer Kommunikationsmacht ab. So ‚bekannte‘ auch Foucault, dass dieser Zugang die Frage nach den Prozessen der Ablösung von Diskursordnungen nicht beantwortet habe – Prozesse, die sich als Niedergang und Ersetzung der *Kommunikationsmacht eines Diskurses* beschreiben ließen.

Die heute z. T. in Politikwissenschaft und Soziologie in der Analyse öffentlicher Debatten und Karrieren politischer Konflikte bzw. Themen – die oft ganz allgemein als „Diskurse“ bezeichnet werden – verfolgten akteursorientierten Ansätze interessieren sich in erster Linie für die Beiträge organisierter Akteure und Akteurinnen, die Sprecherpositionen einnehmen und in dieser Funktion Äußerungen in einer öffentlichen Debatte autorisieren.⁹ Für die Chancen, hier Gehör zu finden und Wirkungen auch gegen Widerstreben zu erreichen, also

9 Korpusinguistische Diskursanalysen konzentrieren sich demgegenüber auf die emergente Ebene von öffentlichem Sprachwandel.

diskursivierte Kommunikationsmacht resp. Diskursmacht auszuüben, können in der Regel die üblichen Ressourcenverdächtigen bzw. Kapitalien in Anschlag gebracht werden – einschließlich der Verfügung über Gewaltmittel, Androhungen, Verbreitungskanäle, Herrschafts'apparate'. Hier dennoch von Diskursperspektiven zu sprechen, impliziert, nicht einfach Interessenskonflikte zu analysieren, sondern von Räumen bzw. Arenen und Prozessen der Positionierungen und Relationierungen auszugehen. Darin existieren diskursive Strukturierungen, die einhegen, *wozu* und vor allem *wie* sich die Akteure positionieren (können und müssen). Immer handelt es sich um *zueinander relationierte* Äußerungsprozesse, die spezifischen Regeln der Aussageproduktion folgen. In den Formen der konkreten Verkörperung solcher Positionen, in der körperlich-stimmlichen Performanz des darin ausgeübten Rollenspiels, in spezifischen Kompetenzen der Adressierung eines Gegenübers können durchaus weitere Ressourcen liegen, spezifische Diskurse in einem gegebenen Prozessgefüge der Auseinandersetzungen ‚besser‘ zu platzieren. Das mag die Zuschreibung von Charisma, das Ethos der ‚glaubwürdigen‘ und ‚aufrichtigen‘ Verkörperung ebenso mit einschließen wie die Expressivität körperlicher Performanzen (Stimm Lage, Körperhaltung, Gestik und Mimik), die in unterschiedlicher Weise zur öffentlichen Resonanz einer Äußerung beitragen – mindestens ebenso sehr, wie Ruhm oder Bekanntheit, Geldvermögen und Personalmobilisierung.

Foucault selbst hatte solche Mechanismen angedeutet. In seiner bereits erwähnten Analyse des „Falles Rivière“ untersuchte er einen Gerichtsprozess, in dem unterschiedliche Diskurse – das wird von ihm betont: nicht individuelle, singuläre Personen treffen hier aufeinander, sondern Diskurse, bzw. Personen als Medien von Diskursen – miteinander um die Definition einer Sachlage konkurrierten: War der Mörder zum Tatzeitpunkt zurechnungsfähig oder nicht?¹⁰ Dabei ‚gewann‘ ein spezifischer psychologischer Diskurs, der für Unzurechnungsfähigkeit plädierte. Könnte man nun behaupten, dass hier ein *personaler* Sprecher „Kommunikationsmacht“ entfaltetete? Oder doch eher der *Diskurs*, der ihn *autorisierte, aus dem heraus* er sprach und argumentierte? Der Entscheidung des Gerichtes lagen weder Gewalt noch Herrschaft zugrunde, wohl auch nur auf den ersten oberflächlichen Blick der „zwanglose Zwang des besseren Argumentes“. Es mag sein, dass durch aufgebaute soziale Beziehungen mit Interaktionsgeschichte stabilisierte Kontoführungen die Entscheidungspräferenz hervorbrachten. Das muss jedoch spekulativ bleiben: Es erscheint einerseits unwahrscheinlich, da es sich um spezifisch für diesen einen Fall versammelte Expertisen handelte, fernab von den sonstigen Betätigungsfeldern des ‚erfolgreichen‘ Gutachters. Es ist andererseits eben nicht durch eine vertiefte Datenanalyse zu klären, da ein

10 Foucault betont zu Recht, dass die Involviertheit mehrerer unterschiedlicher Diskurse in einen diskursiven Konflikt diese *nicht* zu *einem* Diskurs mache. Das wird in der heutigen öffentlichen Verwendung des Diskursbegriffs allerdings häufig anders gehandhabt.

entsprechender Zugang zu dieser seit zweihundert Jahren vergangenen Situation nicht möglich ist. Foucault deutet eine Erklärung an, die man in den Begriffen Pierre Bourdieus als Verweis auf „symbolisches Kapital“ bezeichnen könnte. Die Durchsetzung verdankt sich der spezifischen Autorisierung, die daraus erwächst, die zum damaligen Zeitpunkt fortschrittliche, modernere Position ‚aus Paris‘ zu vertreten. Eine solche symbolische Rahmung kann gewiss ein Argument zum ‚besseren Argument‘ machen.

2. Machtwirkungen von Diskursen

Diskursforschungen interessieren sich für Machteffekte bzw. Machtwirkungen von Diskursen – das ist geradezu ihre Entstehungsidee. Im vorherigen Abschnitt wurden bereits zwei Pole und Quellen solcher Machtwirkungen angedeutet. Dabei handelte es sich zum einen um die sukzessive Formierung einer Phänomengestalt, eines Wissens- bzw. Handlungsproblems durch spezifische Aussagepraxen. Hier ist die (gewiss ihrerseits erklärungsbedürftige) Vielzahl der so formatierten Kommunikationsereignisse die Quelle von Wirkungen, von Diskursmacht. Zum Anderen liefert der „Fall Rivière“ ein Beispiel dafür, wie im singulären Setting ein Diskurs Machtwirkungen entfaltet. Ein Diskurs bildet hier die notwendige Ressource der Entfaltung von konkreter Kommunikationsmacht – letztere verstanden als die *situierte Realisierung von Diskursmacht*.

Die Existenz von und Ursachen für Machtwirkungen *von* Diskursen werden im heterogenen Feld der Diskursforschungen in unterschiedlicher Weise benannt. Zunächst und sehr grundsätzlich besteht die Annahme, dass Diskurse gesellschaftliche Wissensgebiete, Erkenntnisweisen, Sprechweisen bzw. Sprachgebrauch, Kosmologien, Wissensvorräte, Inhalte, Artefakte und Prozesse formieren. Was gewusst werden kann, was geglaubt werden kann, was getan werden kann und soll, wie sich Menschen selbst verstehen und einander begegnen, das alles lässt sich als Wirkung oder Effekt von Diskursen perspektivieren und analysieren – eine Wirkung, die über Öffentlichkeiten und Medien unterschiedlichster Art, aber gewiss auch über Sozialisationsprozesse, Praktiken und Dinge vermittelt wird. In den letzten Jahrzehnten sind hier sicherlich durch das Internet neue Mechanismen und Prozesse der Verbreitung getreten. So ist der durch Algorithmen strukturierte Zugang zu Webseiten (einschließlich der Vorschläge, was für eine Nutzerin/einen Nutzer ‚auch interessant sein könnte‘) ein historisch neuer Verbreitungsmechanismus, der die Lokalität der Flugblätter, Broschüren, Vorträge und vergleichbaren Vertextungen durch die A- oder Inter-Lokalität des Netzes, seiner textuellen und visuellen Formate folgenreich ersetzt. Das geht auch hier nicht notwendig in (erfolgreich) intendierter Einflussnahme auf – und Untersuchungen können zu dem Ergebnis kommen, dass spezifische Diskurse keine Machtwirkungen entfalten, zumindest nicht über ihre Selbststabilisierung und

-reproduktion hinaus. Gleichwohl wurden damit die Gelingensbedingungen für die Verbreitung und Zirkulation von Diskursen entscheidend verändert.

Deutlich konkreter kommen Wirkungen oder versuchte *Bewirkungen* dann in den Blick, wenn Diskurse miteinander in Konflikt treten, vorwiegend bei der Aushandlung kollektiver Situationsdefinitionen und darin verwobener Problemmatisierungen. Im Kern geht es hier um die Frage, welche Diskurse sich ‚durchsetzen‘ – und warum. Das wird bspw. in politikwissenschaftlichen Kontexten eher kausalanalytisch angegangen, in macht- und herrschaftskritischen Positionierungen auf entsprechende asymmetrische Verhältnisse bezogen, oder im Anschluss an Max Webers Idee von „Erklären durch Verstehen“ als Konstellationen- und Prozessanalyse. Untersuchungen öffentlicher Debatten und Konflikte um die Bestimmung kollektiver Probleme und kollektiven Nutzens sind als mehr oder weniger weit ausgreifende historische Verlaufsanalysen angelegt (exemplarisch in der Untersuchung ökologischer Konflikte; vgl. Leipold u. a. 2019). Dabei wurde vielfach der Einsatz argumentativer und rhetorisch-dramatisierender (Framing-) Strategien untersucht (Gerhards 1992). Emotionalisierungen und Moralisierungen zielen auf die Mobilisierung von öffentlicher Unterstützung und darauf, neben eigenen Positionierungen das Ausmaß der Probleme in Szene zu setzen, der Empörung Bahn zu verschaffen, die Gegenposition als ‚die Bösen‘ zu enttarnen – eine Gegenposition, die versuchen kann, ‚mit gleicher Münze‘ zurückzuzahlen, oder aber zu versachlichen, zu ‚vernünftigen‘, ihrem Gegenüber die Fähigkeit zu ‚klarem Verstand‘ absprechen. Dafür liefern aktuelle Auseinandersetzungen über die Regulierung von Prostitution zahlreiche Belege (vgl. etwa Sauer 2019).¹¹ So heißt es bspw. im „Streitgespräch Prostitution“ zwischen der SPD-Abgeordneten Leni Breymaier, zugleich Berichterstatterin ihrer Fraktion zu Fragen der Zwangsprostitution, und der CDU-Abgeordneten Sylvia Pantel, Berichterstatterin ihrer Fraktion zu Fragen der Prostitution, in der taz [Abruf 13.1.2021]:

„[taz:] **Frau Breymayer, Sie haben Prostituierte in einem offenen Brief sogar als ‚Superspreader‘ bezeichnet. Aber es gibt keinen einzigen bestätigten Ausbruch in der Branche. Worauf stützen Sie diese Aussage?**

Breymaier: Es gibt auch wenig bestätigte Fälle aus Gaststätten, und trotzdem sind alle dicht. Dieses Virus wird über Aerosole und Speichel übertragen...

[taz]...**die Hygienekonzepte sehen Masken vor.**

Breymaier: Die Freier tragen doch keine Masken! Und die Frauen auch nicht. Die Freier beömmeln sich doch nur über diese Hygienekonzepte. Wenn der infizierte Freier zur Frau geht, diese Frau ansteckt, und danach bedient sie noch 20, 30 Freier pro Tag – dann kann ich natürlich von Superspreadern sprechen. Da brauche ich nicht Epidemiologie studiert zu haben, das sagt mir mein gesunder Menschenverstand.

¹¹ Das untersuchen wir im Forschungsprojekt „Wissenspolitiken in der Regulierung der Prostitution“ (DFG KE 1608/12-1).

Pantel: Sie betrachten einen verengten Bereich der Prostitution: den der Ausbeutung. Ich habe in den vergangenen Jahren viel gelernt, ich habe mir den Straßenstrich, Wohnungen und sehr viele Bordelle angeschaut. Es wird so sein, dass es auf der Straße keine Hygienekonzepte gibt. Zwangsprostitution ist verboten, auch dort gibt es keine. Aber in Dominastudios oder bei Prostituierten, die sich auch selbst schützen wollen, werden die Konzepte angenommen. Es gibt auch durchaus Sexualpraktiken, die das möglich machen. Wir haben versucht, die Bandbreite, die es in der Prostitution gibt, im Prostituiertenschutzgesetz abzubilden, um Missbrauch einen Riegel vorzuschieben.

Breymaier: Das ist doch an Naivität kaum zu überbieten. Wir haben es hier mit einem hochkriminellen Milieu zu tun. Die Frauen werden aus den Ländern Osteuropas, Afrika oder China eingeschleust. Sie werden gekauft, mit Tattoos gebrandmarkt, sind Eigentum von irgendwelchen Typen ...

Pantel: ... all das, was Sie beschreiben, ist hochgradig illegal.

Breymaier: Aber das ist die Mehrheit.

Pantel: Dafür gibt es weder Zahlen noch Belege.¹²

Kritische Diskursanalysen machen bspw. die „Politik mit der Angst“ (Wodak 2020) in rechtspopulistischen Artikulationen sichtbar. Die „soziologische Ballistik“ (Chateauraynaud 2011) richtet ihr Augenmerk auf das Zusammenspiel von mehrstufigen Verlaufskurven, Akteuren, Argumenten und Ereignissen in Debatten. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005) fragt u. A. nach den Wissenspolitiken gesellschaftlicher Diskursakteur:innen und folgt den dispositiven Interventionen in Problemfelder. Die argumentative Diskursanalyse (Hajer 1995) spricht von „Diskursstrukturierungen“, wenn sie die Konfiguration bzw. diskursive Prägung von politischen Handlungsfeldern in den Blick nimmt. Politikwissenschaftliche Ansätze anderer Provenienz untersuchen diskursive Hegemonie im Sinne einer quantifizierbaren diskursiven Dominanz in den Konfliktarenen der Öffentlichkeit und Politik. Eine solche „Vorherrschaft“ kann auch ex post an den getroffenen politischen Entscheidungen abgelesen werden.

Wiederum andere Ansätze verorten die Wirkmacht von Diskursen auf der Ebene ihrer spezifischen Strukturierung von Aussagen. Zu denken wäre hier etwa an die Laclau/Mouffesche „Theorie des leeren Signifikanten“, die in der hegemonietheoretischen Diskursanalyse mit psychoanalytischen Theoremen angereichert wird (z. B. Howarth u. a. 2016), oder an narrationsanalytische Ansätze (Viehöver 2001), welche die Konstruktionsprozesse einer ‚guten Erzählung‘ fokussieren. Sehr häufig sind es im politikwissenschaftlichen Kontext auch einfach die „stärkeren“ Akteure, die aufgrund ihrer Machtressourcen – Androhung

12 Vgl. taz.de: Streitgespräch Prostitution: <https://taz.de/Streitgesprach-Prostitution!/5735935/> (Zugriff vom 13.1.2021). Vgl. auch „Bordellbetreibende gegen MdB. Mehr als 50 Bordellbetreibende stellen Strafanzeige gegen die SPD-Bundestagsabgeordnete Leni Breymaier. Der Vorwurf: Verleumdung und üble Nachrede.“ taz.de: <https://taz.de/Anzeige-gegen-Bundestagsabgeordnete!/5738266/> (Zugriff vom 13.1.2021)

von Firmenverlegungen, Schmiergelder; Lobbyismus und anderweitige ‚Kontaktpflege‘ – in der Lage sind, Interessen durchzusetzen und „Argumentieren“ durch „Verhandeln“ zu ersetzen bzw. Angebote zu machen, die ‚nicht abgelehnt werden können‘ – ganz unabhängig davon, wie die diskursive Gemengelage gesellschaftlicher Öffentlichkeiten zu einem spezifischen Thema aussehen mag. Macht und Ohnmacht der Diskurse liegen hier nahe beieinander (von Prittwitz 1996).¹³

3. Machtwirkungen auf Diskurse

Diskurse können nicht nur Macht ausüben, sondern auch ihrerseits Machtwirkungen unterliegen. Zu Beginn seiner Vorlesung über die „Ordnung des Diskurses“ schrieb Foucault, der Diskurs sei „die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht“ (Foucault 1974b, S. 8). An anderer Stelle heißt es:

„Wenn es einem Individuum oder einer gesellschaftlichen Gruppe gelingt, ein Feld von Machtbeziehungen zu blockieren, sie unbeweglich und starr zu machen und jede Umkehrung der Bewegung zu verhindern – durch den Einsatz von Instrumenten, die sowohl ökonomischer, politischer oder militärischer Natur sein mögen –, dann steht man vor etwas, das man als Herrschaftszustand bezeichnen kann.“ (Foucault 2002a, S. 878)

Ein Herrschaftszugriff auf spezifische Diskursformationen kann über unterschiedlichste diskursexterne Prozesse erfolgen. Exemplarisch für die so operierende marxistische-ideologiekritische Tradition steht hier die ‚Enttarnung‘ von Herrschaftsinteressen ‚des Kapitals‘ (oder des Kapitalismus, der herrschenden Eliten, der Verantwortungsträger) als Kontroll- und Zensurinstanz der Diskursinhalte und -prozesse. Die herrschenden Diskurse sind dann eben – frei nach Marx und Engels – die Diskurse der Herrschenden.¹⁴

13 Vgl. stellvertretend etwa die folgenden Meldungen der Süddeutschen Zeitung: „Zeit für die Autolobby – aber nicht für Umweltorganisationen. 2019 nahm Verkehrsminister Scheuer elf Lobbytermine mit Autokonzernen wahr, aber keinen einzigen mit Umweltorganisationen.“ (SZ.de; 28.1.2020; <https://www.sueddeutsche.de/politik/verkehrspolitik-zeit-fuer-die-autolobby-aber-nicht-fuer-umweltorganisationen-1.4775205>; Zugriff vom 12.2.2021); „Umweltschützer kritisieren großen Einfluss der Autolobby. Die Autoindustrie hat die Einführung des Ökolabels für Neuwagen offenbar entscheidend mitbestimmt und massiven Einfluss auf die Gesetzgebung ausgeübt. Das belegen Papiere von Umweltaktivisten.“ (SZ.de; 28.10.2013; <https://www.sueddeutsche.de/auto/oekolabel-fuer-autos-umweltschuetzer-kritisieren-grossen-einfluss-der-autolobby-1.1805971>; Zugriff vom 12.2.2021).

14 Foucault erwähnt schon in der „Ordnung des Diskurses“ u. a. Versuche der ökonomischen Funktionalisierung der akademischen Diskursproduktion – es solle beforscht werden, was ökonomisch nützlich sei. Der „akademische Kapitalismus“ (Münch 2011) ist seitdem weiter gediehen (in der Bundesrepublik bspw. bis hin zum ersten Entwurf einer weitreichenden Hochschulreform zum Wohle ökonomischen Nutzens durch die Bayerische Staatsregierung im Herbst 2020).

In jüngerer Zeit lässt sich nun zudem eine Wiederkehr altbekannter politischer Zugriffe autoritärer bis diktatorischer Systeme auf Diskursprozesse beobachten, die in Europa für einige Jahrzehnte verschwunden schienen, wenngleich in einigen anderen Weltregionen durchgehend bestanden. Im Anschluss an Jürgen Habermas (1981) ließe sich bei der Androhung bzw. dem Einsatz von Gewalt und ihren ‚sanfteren‘ Vorformen (Entlassungen, Auftrittsverbote, Sprechverbote, Inhaftierungen) von politisch-ideologischen, autoritären, diktatorischen, von fundamentalistischen und terroristischen *Kolonialisierungen der Diskurse* sprechen. Das beinhaltet sowohl die Medien und Ressourcen der Diskursivierung wie auch die Inhalte, wenn auch in ganz unterschiedlicher Art. Es geht mitunter sehr direkt um Bedrohungen von Leib und Leben der Sprechenden, um religiös-fundamentalistische oder staatliche Einhegungen des Sagbaren, die zur Not auch die Körper vernichtet oder zumindest wegsperrt – mithin um das, was man in beiden Fällen (der fundamentalistischen Drohung und der staatlichen Zensur) als gewaltvolle Bemächtigung des Diskursiven begreifen kann. Spezifische unerwünschte Aussagepraxen werden mit einem Bann belegt und unter eine disziplinierende Kontrolle gebracht, welche die mehr oder weniger autonome Selbststrukturierung diskursiver Prozesse außer Kraft setzt. Solche Erscheinungsformen der mehr oder weniger stark institutionalisierten Diskurskontrolle durch Gewalt und Zwang etablieren sich ihrerseits durch legitimierende Diskurse der Ermächtigung – Diskurse rechtfertigen die Einhegung und Kontrolle von Diskursen.

Als Beispiele für die Vermischung von fundamentalistischen und staatlich-autoritären Diskurskontrollversuchen mit religiöser Rechtfertigung können die „Rushdie-Affäre“ (Rabinow/Stavrianakis 2014), der Streit und die „Mohammed-Karikaturen“ (Favret-Saada 2007) oder die Anschläge auf Charlie Hebdo in Paris (Beaud 2015) erwähnt werden (vgl. Keller 2020). Politisch-autoritäre bis diktatorische Kontrollpolitiken finden sich z. B. in Ungarn, der Türkei, Russland oder China.¹⁵ Dafür seien zwei kurze Belege zitiert: In einer Meldung von „Euronews“ vom 24/11/2018 heißt es:

„In Ungarn haben Hunderte Menschen gegen die Schließung der ‚Central European University‘ protestiert.“ Für die Studenten erscheine dies als ein gezieltes Manöver der Regierung gegen ihre Gegner. „Im Grunde genommen wollen sie jeglichen Widerspruch ausmerzen, so der Doktorand Gabor. ‚Sie werden das Bildungsniveau so herabsenken, dass es einfacher wird, sehr einfache und vereinfachende Botschaften durchzubekommen.‘“ Orbans Regierung greife auch auf andere Art und Weise in das

15 Am 7. März 2019 widmete das Zeit-Magazin der chinesischen Zensur einen Schwerpunkt und veröffentlichte ein „Lexikon der verbotenen Wörter“ (vgl. [https://www.zeit.de/zeit-magazin/2019/11/zensur-china-internet-soziale-medien-xi-jinping-lexikon?](https://www.zeit.de/zeit-magazin/2019/11/zensur-china-internet-soziale-medien-xi-jinping-lexikon) Zugriff vom 4.3.2021).

Hochschulwesen ein. Im Vormonat habe sie den Unis verboten, das Fach Geschlechterforschung in deren Lehrangebot aufzunehmen.“

In DIE ZEIT Nr. 5/2018 vom 25. Januar 2018 schrieb Onur Burçak Belli zur Situation in der Türkei:

„Tausende Professoren und Wissenschaftler wurden nach dem Putschversuch in der Türkei entlassen. An den Universitäten herrschen Wut und Angst [...] Unter normalen Umständen stünde hier im kleinen Seminarraum von Professor Yalman eine gewöhnliche Diskussion über liberale Staatstheorien auf dem Programm. Es ginge dabei um ‚Ordnung‘ und darum, welche Rolle der Staat bei der Herstellung von Ordnung spielt. Doch ‚normale Umstände‘ herrschen in der Türkei längst nicht mehr. Hochschullehrer hatten sich den Zorn der Regierung schon vor dem Putsch mit der Initiative „Akademiker für den Frieden“ zugezogen. Über tausend Wissenschaftler forderten in einem offenen Brief ein Ende des bewaffneten Vorgehens gegen die Kurdenaufstände im Südosten des Landes. Die Verfolgung durch die Regierung ist seither fester Bestandteil des universitären Lebens. Noch vor wenigen Wochen wurden 50 Menschen verhaftet, als die Polizei gegen die Fatih-Universität in Istanbul vorging. Die jüngste einer ganzen Reihe von Attacken auf die Wissenschaft. Zwischen September 2016 und August 2017 gab es neun Erlasse, die zur Kündigung von fast 6.000 Wissenschaftlern und über 1.000 Verwaltungsangestellten führten. 15 private Unis wurden ganz geschlossen [...] An den meisten türkischen Hochschulen herrscht Angst. Vor dem Jobverlust – und der wissenschaftlichen Bedeutungslosigkeit. Gewählte Rektoren wurden abgesetzt und durch Personen ersetzt, die die Gunst der AKP genießen. [...] Regierungskritische Äußerungen in Vorlesungen und Seminaren sind an türkischen Unis heikel, nicht selten führten sie zu strafrechtlichen Verfolgungen.“¹⁶

Politische Kolonialisierungen des Sagbaren finden sich nicht nur in fundamentalistischen Bewegungen und bei autoritären Regimen. Auch der ‚freie‘ Westen kennt seine Geschichten der Diskurskontrolle (etwa in Gestalt des bundesdeutschen „Radikalenerlasses“ oder des in westeuropäischen Ländern unterschiedlich gehandhabten Umgangs mit nationalsozialistischer Propaganda und Symbolik). Auch (rechts- und) linkspolitisch motivierte ‚Redeverbote von unten‘ haben ihre Tradition – etwa in den Studentenbewegungen und kommunistischen Gruppen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, die etliche Vorlesungssäle und Seminarräume an Universitäten blockierten – diskurspolizeiliche Aktionen, die gegenwärtig unter dem Stichwort der „cancel culture“ verhandelt werden. Diese hat in den USA einen längeren Vorlauf. So erläuterte David Cole (2016) in einem Beitrag in der New York Review of Books, „warum wir immer noch die Redefreiheit verteidigen müssen“. Anlass waren Forderungen aus dem linken,

16 Vgl. z. B. die Rubrik „Solidarität mit türkischem Protest“ in DHV-Newsletter 2/2021.

antirassistischen Spektrum, verletzende Worte, insbesondere rassistische Ausführungen zu verbieten, vor allem auch dann, wenn sie von einem Präsidenten der Vereinigten Staaten geäußert werden. Cole plädierte engagiert für die Redefreiheit, auch dann, wenn das, was gesagt werde, vielen kaum erträglich sei. Er verwies auf die 1950er Jahre und die US-amerikanische Kommunistenhetzjagd, als ‚übles‘ Beispiel dafür, was passiere, wenn Politik auf die Redefreiheit zugreife. Im aktuellen Newsletter 2/21 des Deutschen Hochschulverbandes finden sich hier gleich mehrere Rubriken: „Gründung eines Netzwerks gegen ‚Cancel Culture“¹⁷, „Aufseher für Redefreiheit“ in Großbritannien¹⁸, „Proteste nach Anfeindungen gegen Forscherin“ in Berlin.¹⁹

17 „Rund 70 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben eine Initiative gegen Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit gegründet und am 3. Februar 2021 der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit wende sich gegen eine ‚zunehmende Verengung von Fragestellungen, Themen und Argumenten‘, hieß es: ‚Cancel Culture und Political Correctness haben die freie und kontroverse Debatte auch von Außenseiterpositionen vielerorts an den Universitäten zum Verschwinden gebracht.‘ Mit ihrem Appell und der Gründung des Netzwerkes wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Voraussetzungen freiheitlicher Forschung und Lehre verteidigen und stärken. Sie setzen sich für eine von Sachargumenten und gegenseitigem Respekt geprägte Debattenkultur ein. Intellektuelle Freiheit, Neugierde und wissenschaftlicher Pluralismus seien dafür unabdingbar.“

18 „Die britische Regierung hat Medienberichten zufolge eine Initiative für die Garantie der Meinungsfreiheit an Hochschulen angekündigt. Nach Aussage von Bildungsminister Gavin Williamson sollen ‚bei Zuwiderhandlungen energische Maßnahmen ergriffen werden.‘ Insbesondere Studierendenvertretungen hätten ein ‚unangemessenes‘ Maß an Kontrolle über Gastrednerinnen und Gastredner, die an einer Hochschule zu Veranstaltungen geladen würden. Betroffene Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer sollen entschädigt werden können. Auch öffentliche Mittel sollen an die Einhaltung der Meinungsfreiheit gekoppelt werden. Kontrollieren solle dies ein Aufseher des Bildungsministeriums. Eine Gruppe von Forschenden begrüßte den Vorstoß in der Tageszeitung ‚The Times‘ und kritisierte, dass ‚zu viele‘ Hochschulangehörige wegen unbequemer Ansichten von Debatten an Hochschulen ausgeschlossen würden. Kritik äußerte die Generalsekretärin der University and College Union, Jo Grady. Ihrer Ansicht nach gehe die ‚größte Bedrohung der Meinungsfreiheit‘ nicht vom Personal oder den Studierenden der Hochschulen aus, sondern von den Versuchen der Regierung zu kontrollieren, ‚was auf dem Campus gesagt werden kann und was nicht‘. Auch die andauernde Jobunsicherheit in der Wissenschaft führe dazu, dass Hochschulangehörige seltener ihre Meinung frei äußern könnten.

19 „In Reaktion auf ein Interview mit Professorin Maureen Maisha Auma im ‚Tagesspiegel‘ über fehlende Diversität an deutschen Hochschulen hat der Sprecher für Bildung, Wissenschaft und Kultur der AfD-Fraktion im Landtag von Sachsen-Anhalt, Hans-Thomas Tillschneider, eine Presseerklärung mit der Überschrift ‚Rassismus gegen Weiße nicht hinnehmen! Maureen Maisha Auma in ihre Schranken verweisen!‘ veröffentlicht. Diese und ähnliche Äußerungen hat der Rat für Migration am 3. Februar 2021 aufgegriffen und die Diskreditierung der Rassismusforschung durch politische Akteure kritisiert. Ausgewiesene Rassismusforscherinnen und Rassismusforscher würden gezielt diffamiert und ihre

4. Machtwirkungen in Diskursen

Mit seiner Frage, wie man „im Diskurs“ Kommunikationsmacht erlange, hatte Jo Reichertz (2015, S. 267 ff.) – wie erwähnt – den Vorschlag einer Prozessanalyse von Phasen der Diskursentfaltung verbunden. Diese könne von der Idee des Karrierebeginns oder ‚Ursprungs‘ im kommunikativen Handeln „eines personalen oder auch korporierten Akteurs“ ausgehen, die Bedingungen der Verbreitung der Äußerung erkunden, nach den Faktoren fragen, die den Akteur, die Akteurin in eine „Sprecherposition“ befördern, und verfolgen, wie von dort aus eine spezifische „Sprechweise zu einer institutionalisierten Sprechweise gerinnt“, wie sich dies dann weiter verfestigt, zur Norm und schließlich gleichsam zur „unsichtbaren“ Grundlage von Alltagspraktiken und Artefakten wird. Tatsächlich sind mit diesem Vorschlag verschiedene, für die Diskursforschung interessante Einzelfragen verbunden – und auch Reichertz räumt ein, dass die Frage nach dem „wahren“ Ursprung sich wohl „im Dunkel der menschlichen Frühgeschichte“ verlieren werde. Fragen nach dem Ursprung von Diskursen waren sicherlich auch das, wogegen sich Foucault mit am stärksten wandte.

Gleichwohl vermischen sich in den von Reichertz vorgeschlagenen Prozessstufen ganz unterschiedliche Momente einer diskursiven Formation und Strukturierung. Im Kern zeichnen sich ja das Diskursverständnis von Foucault und daran anschließende Perspektiven dadurch aus, dass sie den Blick auf diese Stufen umkehren: „discourse first“. *In gewissem Sinne rekrutieren nämlich Diskurse ihre Sprecher:innen*: Sie mobilisieren Ressourcen und schaffen Dispositive, Infrastrukturen der Diskurs(re)produktion: akademische Lehreinheiten, kirchliche Hierarchien, politische Verbände. Individuen treten darin ein, um als individuelle Akteure oder im Verbund mit Anderen als korporierte Akteure die Aussageproduktionen hervorzutreiben und weiter zu betreiben, die den Diskurs gesellschaftlich ‚verwirklichen‘. In konflikthaften Auseinandersetzungen werden Stellungnahmen ‚eingefordert‘. Organisationen müssen sich ‚positionieren‘. Dabei kann einzelnen Individuen („charismatischen Anführer:innen“), intensiv verbundenen, zunächst kleinen Diskursgemeinschaften, bestimmten Vertextungen oder Visualisierungen und anderen großen diskursiven Ereignissen eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung zukommen. Nur in Ausnahmefällen wird sich das so detailliert als Prozessabfolge untersuchen lassen, wie Reichertz‘ interaktions- und

Forschung fälschlicherweise als ‚ideologisch verbrämt und unhaltbar‘ dargestellt, so der Rat weiter. Die TU Berlin wandte sich in einem Statement gegen Rassismus und Diffamierung und erklärte sich mit ihrer Gastprofessorin Maureen Maisha Auma solidarisch. Der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, Professor Bernhard Kempen, hat gegen die Äußerungen Tillschneiders protestiert und ihn aufgefordert, sein Amt niederzulegen, weil er seiner Verantwortung für die Einhaltung der grundgesetzlich geschützten Wissenschaftsfreiheit nicht gerecht werde.“

objektivierungsorientierten Überlegungen es implizieren. Bspw. ist die Herstellung einer ‚Äußerung‘ – etwa eines Positionspapiers in politischen Konflikten und Stellungnahme – häufig ein Kollektivprozess, in den mehrere Akteur:innen eingebunden sind. Für die Diskursforschung liegt dann ex post das fertige Produkt vor – ohne dass seine Entstehungsgeschichte darin zwangsläufig ablesbar wäre.

In seinen Überlegungen zur „Ordnung des Diskurses“ beschrieb Foucault (1974b) verschiedene Mechanismen der innerdiskursiven Disziplinierung, mit denen vor allem in den wissenschaftlichen Diskursprozessen westlicher Gesellschaften „wie der unseren“ Ordnung hergestellt wird. Er benannte etwa solche der grundsätzlichen Ausschließung (Sprechtabus; Zugehörigkeit zum Kreis der „Vernünftigen“; die Orientierung an der Wahr/Falsch-Unterscheidung), aber auch Prinzipien der internen Strukturierung (etwa der Kommentar, der die Qualität eines anderen Textes beurteilt; das Prinzip des Autors oder der Fachdisziplin; die Verknappung der Sprechberechtigten durch akademische Grade usw.). Diese Mechanismen werden als allgemeine Prozeduren der „Verknappung“ und Verteilung von Aussagepositionen innerhalb von Diskursen aufgelistet. Sie wären heute, vor dem Hintergrund einer völlig anders strukturierten Medienlandschaft, sicherlich zu ergänzen um all das, was durch ‚Digitalität‘ möglich wird, etwa die Entwertung der Kommentarpflege von Wissensbeständen oder die Umschichtung von disziplinär kanonisiertem Wissen in *Traditionen des Aussagens* zu einem problembezogen collageartigen ad-hoc gesampelten Wissen in *Situationen des Aussagens*. Bspw. tritt der algorithmisierte Kommentar, d. h. numerisch-statistische Größen wie die Clickzahl und der spezifisch zugeschnittene softwarebasierte Vorschlag ‚interessanter Beiträge‘, an die Stelle der disziplinär-personal autorisierten Autorität des Kommentators. Beobachtbar ist auch eine Ent-Disziplinierung der Beitragenden. Dies hängt unmittelbar mit der Deinstitutionalisierung der Experten-Laien-Differenzen und der Selbstermächtigung oder „Selbstautorisierung“ (Traue 2013) von Sprecher:innen zusammen. Ein wesentliches Moment der gegenwärtigen Erosion von Diskursordnungen sind schließlich die asymmetrisch aufgebauten und zugleich entgrenzt verfügbaren globalisierten Wissensressourcen. Das mag einerseits mit Konformitätssteigerungen einhergehen, kann andererseits aber auch überraschende ‚Neuaufstiege‘ jenseits der etablierten diskursiven Kontrollen ermöglichen. Vielleicht ist es also tatsächlich die „Google-Gesellschaft“ (Lehmann/Schetsche 2005), welche die weitreichendste Transformation moderner gesellschaftlicher Diskurse in Gang gesetzt hat. Daraus entsteht eine eigenständige netzbasierte Relevanzstruktur, die durch die Nutzer selbst im Prozess der Nutzung erzeugt wird: „Die so mittels vernetzter Computer realisierte permanente Umordnung des Wissens wird zum Organisationsprinzip einer neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit.“ (Schetsche 2006, <3>; vgl. auch Keller 2012).

5. Kommunikationsmacht und Diskursmacht

Die vorangehenden Diskussionen verweisen auf eine komplexe Verflechtung von Kommunikationsmacht und Diskursmacht.²⁰ Zu Beginn des vorliegenden Textes hatte ich davon gesprochen, dass der Begriff der Diskursmacht generalisierend angelegt sei, derjenige der Kommunikationsmacht dagegen situational singularisierend. Darauf will ich nun zurückkommen. Fasst man Diskursmacht analog zur Kommunikationsmacht als (frei nach Weber) Chance, Wirkungen auch gegen Widerstreben zu erzielen, bzw. (frei nach Foucault) als Führung der Selbstführung Anderer, damit also gesellschaftlich-politische oder institutionell-feldspezifische Wissens-, Deutungs- und Handlungsfelder zu formatieren, dann beruht sie primär auf der Vielzahl der konkreten Diskursereignisse, durch die sie nicht nur getragen, sondern hergestellt wird. Dies deswegen, weil der Diskursbegriff eben ein ‚Mengenbegriff‘ ist, der den Zusammenhang einer Vielzahl verstreuter Kommunikationen (Äußerungen) bezeichnet. Kommunikationsmacht entfaltet ihre Wirkungen – folgt man Reichertz – in konkreten Situationen, die in institutionell-organisatorische und soziale Beziehungen sowie deren Entwicklungsgeschichte eingebettet sind. In diesem Sinne ist sie selbst situiert oder situational, und ihre Betrachtung singularisierend – es wird danach gefragt, worauf sie im konkreten Interaktionsgeschehen beruht. Die sich daraus ergebenden Folgerungen will ich abschließend in drei Punkten zusammenfassen:

1. *Diskursmacht ermöglicht Kommunikationsmacht:* Nimmt man diese beiden Überlegungen zusammen, dann lässt sich zunächst die These formulieren, *dass die Kommunikationsmacht in diskursiven Ereignissen von der Diskursmacht selbst abgeleitet ist*, oder anders formuliert: Diskursmacht ist die eigentliche Ressource, auf die die Kommunikationsmacht in diskursiven Ereignissen zurück greift. Entsprechend wäre die von Reichertz festgehaltene

20 Ohne die entsprechenden analytischen Konzepte zu nutzen, deutet Michel Foucault das in seiner Diskussion der Kunst des Wahrsprechens bzw. des Mutes zum Wahr-Sagen an, der *parrhesia*: (Foucault 2010). Die Kunst dieser offenen Rede, die ausspricht, was ist, aber was die Macht des Souveräns nicht hören will, ist an das Risiko für Leib und Leben gekoppelt, das ein Sprechender, eine Sprechende tatsächlich (oder vorgeblich) eingeht. Wer im Sprechen gegen die Macht ‚sein Leben riskiert‘, der oder die schafft damit gute Resonanzgrundlagen – sowohl in den Diskurs hinein, aus dem gesprochen wird, wie auch aus diesem heraus in das breitere Publikum. Sie operiert also gleichermaßen ‚nach innen wie nach außen‘. Freilich ist schwer zwischen der ‚echten‘ *Parrhesia* und einer ‚inszenierten‘ *Parrhesia* zu unterscheiden. Klar scheint, dass *Parrhesia* ‚von oben‘ (à la Donald Trump) einer Inszenierung gleichkommt. Sprecher:innen rechtspopulistischer Diskurse aller Art bedienen sich seit längerem Formen einer inszenierten *Parrhesia*, d. h. einer vorgeblichen Riskierung ‚von unten‘.

Ressourcentrias von Gewalt, Herrschaft und Beziehung um die Dimension „Diskurs“ zu erweitern. Diskursmacht bewirkt die dispositive Erzeugung und kommunikative Wirkung von Äußerungen, die ihrerseits einen Diskurs reproduzieren, verbreiten, in Interventionsdispositive übersetzen und ggf. transformieren,

2. *Kommunikationsmacht ermöglicht Diskursmacht*: Stellt man in Rechnung, dass die Inhaber:innen von Sprecherpositionen in Diskursen über ein (Beziehungs-)Leben neben den Diskursen verfügen, dann sind unterschiedliche Formen von *Inferenz zwischen Diskursmacht und singularisierter Kommunikationsmacht* denkbar, wenn es um die Übersetzung von diskursiven Problematisierungen in institutionelle bzw. organisatorische Handlungen geht. Hier könnte empirisch gefragt werden, ob es ‚Beziehungen mit Entwicklungsgeschichte‘ zwischen Diskurssprecher:innen und ihren unmittelbaren Adressat:innen gibt, also bspw. zu Organisationsverantwortlichen und anderen Entscheidungsträger:innen. So wäre nicht nur die Prominenz von Sprechenden ein Bewirkungsfaktor, sondern die jeweils bestehende soziale Beziehung und ihre Geschichte – die als eine Art Türöffner die Chancen dafür, ‚Gehör zu finden‘, beträchtlich erhöhen kann. Fraglich bleibt allerdings, ob solche Situationen jenseits von verdeckt-investigativem Journalismus oder bloßen Vermutungen tatsächlich empirisch zugänglich sind.
3. *Kommunikationsmacht erlaubt Diskursstrukturierung*: Drittens schließlich ist noch einmal die eingangs zitierte Frage von Reichertz aufzugreifen: wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht? Oder sollte es besser heißen: Wie erlangt man *in Diskursen* Kommunikationsmacht? Die von Reichertz vorgeschlagenen Stufen einer möglichen Prozessanalyse diskursiver Verläufe lassen meines Erachtens beide Auslegungen zu – ein Verständnis von Diskursen als Debatten, und ein Verständnis von Diskursen als strukturierte Aussagezusammenhänge, die in einem Feld von Konkurrenzpositionen positioniert sind. Hier lässt sich das Konzept der Kommunikationsmacht im engeren Sinne singularisierend und situationsbezogen einsetzen: Im Rahmen von diskurs- bzw. dispositive ethnographischen Analysen können aktuelle Situationen der Äußerungsproduktion in den Blick genommen werden. Spätestens seit den Studien von Karin Knorr Cetina (1981) zur sukzessiven Verfertigung wissenschaftlicher Texte weiß man um den nicht nur abstrakt-disziplinären, sondern auch konkret realen kollektiven Charakter der Produktion von Diskursbeiträgen, die zugleich vermittels der Autorisierung durch einzelne Namen, Kollektive, Organisationen und/oder Institutionen ‚beglaubigt‘ werden. Das lässt sich wohl nur bei prophetischer Gabe als Entstehungsmoment von Diskursen in den Blick nehmen, sehr wohl aber als *Beobachtung laufender Diskursivierungen bzw. Geschehensvollzüge* – einschließlich der *situierten Bedeutung von Kommunikationsmacht*, die auf

sozialen Beziehungen beruht, im interaktiven und verzeitlichten Prozess der Äußerungsproduktion.²¹

Literatur

- Beaud, Stéphane (2015): French sociologists debate the killings at Charlie Hebdo. *Global Dialogue. Newsletter for the International Sociological Association* 5 (2): 13–15. <https://globaldialogue.isa-sociology.org/french-sociologists-debate-the-killings-at-charlie-hebdo/> [Zugegriffen: 14.2.2021]
- Chateauraynaud, Francis (2011): *Argumenter dans un champ de forces: essai de balistique sociologique*. Paris: Éditions Petra
- Cole, David (2016). The trouble at Yale. *The New York Review of Books* XVIII (1): S. 4–8
- Favret-Saada, Jeanne (2007): *Comment produire une crise mondiale avec douze petits dessins*. Paris: Fayard
- Foucault, Michel (1974a): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp [1966]
- Foucault, Michel (1974b): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser [1973]
- Foucault, Michel (1975): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafrecht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1987a), Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt am Main: athenäum, S. 243–250
- Foucault, Michel (1987b), Wie wird Macht ausgeübt? In: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow: Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: athenäum, S. 251–264
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1969]
- Foucault, Michel (2010): *Der Mut zur Wahrheit: Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesung am Collège de France 1983/84*. Berlin: Suhrkamp
- Gerhards, Jürgen (1992): Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. *Journal für Sozialforschung* 32: 307–318
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper [1959]
- Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (Hrsg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101–141
- Hajer, Maarten A. (1995): *The Politics of Environmental Discourse: Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford, UK: Oxford University Press
- Howarth, David/Glynos, Jason/Griggs, Steven (2016): Discourse, explanation and critique. *Critical Policy Studies*. 10 (1), S. 99–104
- Hughes, Everett C. (1971): *The Sociological Eye*. Chicago: Aldine Atherton
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner (2012): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver Willy (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie*

21 Die kollektive Praxis textförmiger Aussageproduktion in den Wissenschaften wurde in Diskursansätzen mit ethnomethodologischem Hintergrund in den 1970er und frühen 1980er Jahren in der Wissenschaftsforschung entwickelt (Keller 2005, S. 54 ff.). Die von Thomas Scheffer (2015) verfolgte trans-sequentielle Analyse liefert hier zusätzliche Ansatzpunkte.

- von Subjektivierung in der Diskursforschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 69–107
- Keller, Reiner (2013): Kommunikative Konstruktion und diskursive Konstruktion. In: Keller, Reiner/ Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hrsg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: Springer VS, S. 69–94
- Keller, Reiner (2020): Am Anfang war das Wort? Wenn Welten kollidieren. In: Schnettler, Bernt/ Szydlick, Thomas/Pach, Helen (Hrsg.): Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen. Wiesbaden. Springer VS, S. 35–58
- Keller, Reiner/Poferl, Angelika (1997): Habermas und der Müll. Zur gegenwärtigen Konjunktur von Mediationsverfahren (nicht nur) in den Sozialwissenschaften. In: Mussel, Christine (Hrsg.): Zivile Stadt – ziviles Land. Kooperative Planungsansätze. Frankfurt am Main: HGDÖ, S. 41–56
- Knorr Cetina, Karin (1981): Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lehmann, Kai/Schetsche, Michael (Hrsg.) (2005): Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld: transcript
- Leipold, Sina/Feindt, Peter H./Winkel, Georg/Keller, Reiner (Hrsg.) (2019): Journal of Environmental Policy & Planning: Volume 21, 2019 – Issue 5: Special Issue: Discourse, power and environmental policy: discursive policy analysis revisited. London: Taylor & Francis
- Morris, Charles W. (1981): Zeichen, Sprache und Verhalten. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1946]
- Münch, Richard (2011): Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Berlin: Suhrkamp
- Rabinow, Paul/Stavrianakis, Anthony (2014): Designs on the contemporary: Anthropological tests. Chicago: University of Chicago Press
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Reichertz, Jo (2015): Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht? In: Zeitschrift für Diskursforschung 3 (3), S. 258–272
- Reichertz, Jo (2018): Die Diskursanalyse als Teil des Kommunikativen Konstruktivismus. In: Reichertz, Jo/Bettmann, Richard (Hrsg.): Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Medialisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus? Wiesbaden: Springer VS, S. 211–236
- Sauer, Birgit (2019): Mobilizing shame and disgust: abolitionist affective frames in Austrian and German anti-sex-work movements, *Journal of Political Power*, 12(3) 318–338, DOI: 10.1080/2158379X.2019.1669262
- Scheffer, Thomas (2015): Diskurspraxis in Recht und Politik. Trans-Sequentialität und die Analyse rechtförmiger Verfahren. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 35(2): 223–244
- Schetsche, Michael (2006): Die digitale Wissensrevolution. Netzwerkmedien, kultureller Wandel und die neue soziale Wirklichkeit. Online-Beitrag in: *Zeitenblicke* 5, Nr. 3: www.zeitenblicke.de/2006/3/Schetsche; Zugriff v. 14.2.2021
- Schütz, Alfred (1973): On multiple realities. In: Ders.: *Collected Papers Vol. 1. The Problem of Social Reality*. Hrsg. von Maurice Natanson. Den Haag: Nijhoff, S. 207–259 [1945]
- Thomas, William I. (1965): *Person und Sozialverhalten*. Neuwied am Rhein: Luchterhand
- Traue, Boris (2013): Visuelle Diskursanalyse. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* Jg. 1, Heft 2, S. 117–136
- Viehöver, Willy (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: Theorien und Methoden Opladen: Leske + Budrich. S. 177–206
- Von Prittwitz, Volker (Hrsg.) (1996): *Verhandeln und Argumentieren. Dialog, Interessen und Macht in der Umweltpolitik*. Opladen: Leske + Budrich
- Wodak, Ruth (2020): *Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse*. Wien: Edition Konturen